

Oktoberfestattentat

Gewidmet Harb

1. Mädchenmord auf der Wiesn	2
2. Ma Schienen	4
3. Shlomo liest Zeitung.....	6
4. Gundolf Köhlers Sendung	8
5. Die Maske	10
6. Siegfried, Kamerakind.....	13
7. Granatenhülse für Strauß.....	16
8. Fernsteuerung und Flucht	19
9. Wiesn-Attentat, auf in den Libanon	22
10. Jahre der Angst.....	24
Epilog. Was heute geschah	28

1. Mädchenmord auf der Wiesen

Am späten Abend des 26. September 1980 explodiert auf der Münchner Theresienwiese eine Bombe. Sie zerfetzt eine kleine Gruppe von Mädchen, darunter Ilona, Beate und Gabriele. Ilonas Vater landet wenig später im Krankenhaus, wo man ihm den Kehlkopf nicht etwa korrekt operiert sondern zusätzlich noch verstümmelt. Noch jahrelang wird er rätseln, was man ihm damit sagen wollte und ob er selbst vielleicht zu viel gesagt hat.

Die Öffentlichkeit wird von diesem Mädchenmord später nichts erfahren; der Anschlag wird als rechtsradikales Manöver dargestellt werden, als Versuch, dem angeblich verhassten bürgerlichen Staat eins auszuwischen, sein Sicherheitssystem vorzuführen. Im Zentrum der Verdächtigungen steht schon am Tag nach der Tat die Wehrsportgruppe Hoffmann, eine Privatarmee ohne Waffen, die von einem Graphiker aus Nürnberg angeführt wird.

Angeblich werden durch die Bombe hunderte Menschen verletzt, dreizehn sollen getötet worden sein. Die Szene am Tatort ist chaotisch: Sekunden nach dem Knall treten drei schöne junge Frauen auf den Plan, setzen sich neben die Leichen auf den Boden und lassen ihre Strapse sehen. Dieser makabre Anblick wird von der Presse festgehalten, die auch schon am Tatort ist.

Das Titelblatt diverser bunter Blätter zeigt später also nicht nur die Leichen, panische Eltern, verwirrte Unbeteiligte und manche Helfer im Trachtenjanker sondern auch leicht bekleidete, bezahlte Schauspielerinnen.

So chaotisch und gestellt diese Szene wirkt so merkwürdig ist auch die Konstruktion der Bombe. Es handelt sich, wie das Bayerische Landeskriminalamt später ermitteln wird um ein scheinbar dilettantisch zusammengeschaubtes Ding, einen Sprengsatz, der in die leere Hülle einer ausrangierten britischen Mörsergranate aus dem Orient gegossen ist, verschlossen mit einem Pfropfen aus Nitrozellulose.

Der Zündmechanismus wird nie offiziell geklärt; tatsächlich steht im Moment der Detonation ein israelischer Offizier an einem nahe gelegenen Imbiss und bedient die Fernsteuerung eines Modellflugzeugs.

Franz-Josef Strauß, der bayerische Ministerpräsident, eilt an den Tatort. Seine Sicherheitsleute schlagen die Hände über dem Kopf zusammen, der beleibte Mann fasst sich nervös an die Krawatte und hält eine kurze Ansprache, nicht nur vor den Kameras sondern auch vor einigen Überlebenden. Er ist überrascht, erschüttert. Noch Jahrzehnte später ist auf Videos seine Aufregung zu spüren, Strauß wirkt hilflos.

Neben diesen Vorgängen vollzieht sich ein weiteres Drama. Hunderte Menschen landen im Krankenhaus, auch solche, die gar nicht durch die Bombe betroffen gewesen waren. Ärzte und Schwestern in einem ganz bestimmten Krankenhaus halten den Mund; den Patienten wird erklärt, dass man es hier mit geheimen Vorgängen zu tun hat, sie die Nacht über stillhalten müssen.

Wenn es Schlafenszeit ist, geht eine Schwester durch die von den Unverletzten und den Leichtverletzten belegten Krankenzimmer und verabreicht eine farblose Flüssigkeit, angeblich ein Beruhigungsmittel. Das halbe Krankenhaus ist nach wenigen Minuten betäubt, auch manche Pfleger und Schwestern.

Fünf schwarz gekleidete Männer huschen über die Szene und stoßen den Schlafenden längliche Mikrochips durch die Nasenöffnungen ins Gehirn.

Der bayerische Staatsschutz reagiert nicht panisch, es gibt dort auch keine Konflikte, wie später behauptet. Kontrolliert wird eine Legende für den Anschlag ausgearbeitet, die auf einer Verschwörungstheorie basiert: Der angebliche Täter soll Mitglied einer so genannten Wehrsportgruppe gewesen sein, seine Leute, so der Chef des Staatsschutzes Hans Langemann, hätten eine Flucht in den Libanon geplant.

Plötzlich klingelt das Telefon. Der US-amerikanische Militärkommandant ruft an und brüllt. Was das mit den Mädchen soll, fragt er, Tote seien doch gar nicht ausgemacht gewesen. Langemann ist es gewohnt zu lügen; er erzählt etwas von halb verrückten Rechtsradikalen, auf die kein Verlass sei.

Auf der Wiesen ist kurz nach der Explosion Ruhe. Eigentlich war schon vorher Ruhe; kaum jemand ist direkt an der Bombe vorbeigelaufen. Es sieht nach einer Falle aus, sagt die Kriminalpolizei und spekuliert über die so genannte Opferauswahl, über das Motiv für die Tötung einer Gruppe junger Mädchen, wie es möglich war, dass ein amerikanischer Terrorbluff so grausam unterlaufen worden ist.

Am nächsten Tag geht das Fest weiter, die Tagesschau berichtet von der Festnahme des Graphikers und Schildermalers Karl-Heinz Hoffmann.

2. Ma Schienen

Nicht weit von München führt eine Schmalspurbahn durch das Salzachtal. Die Gegend liegt in Österreich, einem Land, in dem die Menschen nicht so recht daran glauben, Deutsche zu sein. Die Bahn führt durch altes keltisches Siedlungsgebiet, vorbei an den höchsten Bergen des Alpenhauptkamms. Es ist Sommer; eine kräftige und knochige, auffällig braun gebrannte Frau steht an den Gleisen, sie bückt sich. Man sieht sie mit den bloßen Händen Unkraut aus dem Bahndamm reißen.

Wenn sie ein paar Stunden gearbeitet hat setzt sie ein neues Kopftuch auf, da fährt die Eisenbahn an ihr vorbei. Sie trinkt aus einer Flasche stark verdünnten Dicksaft, dann wird sie ein wenig hektisch. Ein Fahrgast hat Müll aus dem fahrenden Zug geworfen. Ma Schienen eilt zu der Stelle, an der der Müll gelandet ist und steckt den Kram in die Tasche. Dann geht die schwere Arbeit weiter.

Am Abend kommt sie nach Hause. Der Ehemann, ihr Halbbruder Sepp, ist nicht da. Wie immer ist er an seinem „Arbeitsplatz“ geblieben, in einem Dorf, nicht weit entfernt von zu Haus. Ihr ist klar, der Kerl ist bei der anderen, erzählt der Geschichten von Liebe und weiß Gott was. Es macht ihr nichts aus.

Die kleine Tochter muss diesen Abend zur Tante auf die Alm. Ma Schienen richtet ihr einen Korb her wie im Märchen, mit ein paar guten Sachen die sich keiner im Dorf leisten kann und ein paar merkwürdig verpackten Gegenständen dabei. Das Mädchen geht sofort los und übernachtet bei der Tante in der Hütte. Am Morgen gehen sie weiter, hinüber zur nächsten Alm.

Wenn Sepp am nächsten Tag ein wenig angeheitert nach Hause kommt gibt es das übliche Donnerwetter. Sepp legt sich trotzdem auf die Couch, er nennt sie Divan und glotzt zum Fernseher. In der Garage liegt ein Geldpaket, viele tausend Schilling, und Ma Schienen beruhigt sich wieder. Es lag ein Verdacht in der Luft, die andere habe zu viel bekommen.

Sepp finanziert seine Frauen über den Arbeitgeber und keiner weiß so recht, wer dieser Arbeitgeber ist. Ma Schienen fragt nicht nach, sie nimmt das Geld, trägt es zu ihren Freundinnen und Verwandten. Die verteilen den Müll den sie an der Eisenbahnstrecke findet in der Umgebung, vergiften damit Lebensmittel, bringen das Plutonium auf Wiesen, Wegen, in Häusern und in deutschen Werkshallen aus.

Manche dieser Frauen bilden sich ein, ihren Männern damit eins auszuwischen.

Die Jahre vergehen. Der Sozialdemokrat Bruno Kreisky kommt an die Macht, führt bessere Sozialleistungen ein und quatscht wie zur Beruhigung jeden Tag im Fernsehen. Ma Schienen hat jetzt einen Enkel, einen kleinen Jungen, der Sepp zwar recht ähnlich sieht, nicht aber den anderen Verwandten.

Ma Schienen hat Angst vor dem Balg, sie meckert regelmäßig an der Tochter herum, der Fratz solle nicht mehr bei ihr auftauchen. Da wird Ma Schienen krank, sie hat Gebärmutterhalskrebs, einen echten, nicht einen falschen wie es sich Sepp von seinen Freunden aus Salzburg versprechen hat lassen.

Nachdem sich Sepp ein Foto von der kranken Gebärmutter hat zeigen lassen ist Ma Schienen tot.

Am Wochenende war Sepp immer in die Stadt Salzburg gefahren, zu seinem Arbeitgeber. Beim Autofahren immer eine Zigarre im Maul denkt er an seine

Kindheit, setzt Bruchstücke von Erinnerungen zusammen, Holz, Hunger, eine Bettelkarte. Plötzlich weiß er: Der Junge ist eine Kamera.

3. Shlomo liest Zeitung

An seinem Schreibtisch in Erlangen sitzt der israelische Offizier Shlomo Lewin und liest Zeitung. Es geht ihm schlecht, er verdreht die Augen. Der Magen schmerzt, der Rücken tut weh. Die Frau muss ein Fußbad herrichten.

Shlomo wird vergiftet und darauf legt er großen Wert. Angeblich hat er gegen israelische Sicherheitsbestimmungen verstoßen und „gequatscht“, deshalb mischt man ihm Gift ins Essen, in die Getränke und so weiter. In Wirklichkeit ist Shlomo einer der wichtigsten Geheimdienstmänner Israels in Deutschland, zuverlässig wie der Tod.

Die Ehefrau ist eine Deutsche, wie bei so vielen israelischen Geheimdienstoffizieren. Eines Tages, so weiß sie, wird er sich nach zu Haus absetzen und schlecht über seine Schicksale sprechen. Schicksale, Stechmücken, so nennen die israelischen Geheimdienstleute ihre Weiber in Deutschland.

Bis es so weit ist führt Shlomo ein Leben als kleiner Verleger und publiziert, nur zum Schein, nur zur Tarnung, kleine Schriften, in denen positiv über Israel gesprochen und von einer jüdischen Religion fabuliert wird. Insgeheim ärgert sich Shlomo über den Kram; trotz Kippa ist er nicht religiös, das kann er auch gar nicht sein, denn seine Aufgabe ist es, ohne allzu konkretes Wissen den Völkermord an den Deutschen zu organisieren.

Von Zeit zu Zeit studiert er auch die Schriften des Feindes. Heute ist die Broschüre „Kommando“ des Schildermalers Karl-Heinz Hoffmann aus Nürnberg dran. Hoffmann ist sein alter Bekannter; die beiden hassen sich nicht wirklich, Hoffmann hat ihn in Nürnberg auf der Straße zweimal vom Pferd herunter nicht begrüßt.

Die Broschüre hat Shlomo von einem jugendlichen Spitzel aus Donaueschingen, vom Geologiestudenten Gundolf Köhler. Der wollte dringend eine Freundin, zu lange hatte ihn die Mamma damit geschunden, ihm alle Weibergeschichten zunichte zu machen. Man hatte Köhler nach München lotsen lassen, zu einer deutschen Familie mit einer schönen blonden Cousine.

Shlomos Namensvetter, sein israelischer Offizierskamerad Shlomo Ludwig aus Berlin, hatte einige Tage zuvor etwas von einer lebenden Überwachungskamera erzählt die in München angeblich Vertrauensleute der Israelis ausspioniert, ihr Einkommen verpfeift. Und das Geld für die Schicksen und Verteilerinnen der Hitz zu verpfeifen, das ist Sünde am Staat Israel.

Hitz, so nennen die israelischen Agenten das Plutonium und den Uranabfall, mit dem die Deutschen vergiftet werden. Senkung der Lebenserwartung um 15 Prozent in Westdeutschland, das war die Vorgabe der Stellen in Tel Aviv gewesen.

Ohne mit der Wimper zu zucken denkt Shlomo über diese Dinge nach. Was ein echter Geheimdienstler ist der hält im Jahr 1980 sogar ein ferngesteuertes Kind mit Überwachungs-Augen für möglich. Es ist Februar, dem Hoffmann hatte man seine Wehrsportgruppe, diese Frechheit, einen guten Monat zuvor verboten. Verbot, denkt Shlomo und grinst.

Er kann ein wenig Englisch. Bot heißt, wie heute jeder weiß, Automat.

Euren hochtechnologischen Überwachungsautomaten werde ich euch keulen, so denkt Shlomo, als seine Schickse ihm das Fußbad bringt. Da schaut er auf die Zeitschrift und denkt daran, dass bereits in der letzten Ausgabe plötzlich von weiblichen Wehrsportlern die Rede war. Auch in der Ausgabe, die vor ihm liegt räkeln sich blonde Weiber mit Stahlhelmen in der Sonne.

Euren weiblichen Überwachungsautomaten werde ich euch in die Luft sprengen, so denkt Shlomo wenige Minuten später. Keiner erfährt davon.

Zunächst.

Am nächsten Tag und die Tage darauf werkeln die Analysten in Tel Aviv, Agenten werden mobilisiert, Einschätzungen formuliert.

Die Leute in Israel kommen zu dem Schluss, dass ein solcher menschlicher Überwachungsautomat, zumal ein weiblicher, nicht allein agieren kann, da müsste er vor Angst sterben. Mindestens vier, wenn nicht fünf Weiber müsse man elektronisch zusammenfassen wenn so etwas gelingen soll.

Gut, denkt Shlomo, dann sprengen wir eben alle Mädels in die Luft und rotten die Kamera samt Anhang, Hoffmanns Damen-Wehrsportgrüppchen, aus.

4. Gundolf Köhlers Sendung

Im Jahr 1973 gründet Karl-Heinz Hoffmann seine so genannte Wehrsportgruppe. Sie geht aus einer Abteilung der wiederaufgenommenen Stahlhelm-Organisation hervor, einer Art Freizeit-Frontkämpferorganisation mit militärischem Anstrich. Hoffmann betreibt seine Gründung aus sozialen Motiven heraus und nimmt vor allem Burschen aus zerrütteten Familien auf, darunter uneheliche Söhne US-amerikanischer Besatzungssoldaten und vaterlose Söhne von Prostituierten.

Man trainiert an den Wochenenden, Hoffmann bringt den Jungs türkische Gewehrgriffe bei und lässt Geländeübungen abhalten. Immer, bis zu ihrem Ende, ist die Wehrsportgruppe von einem kaum verständlichen Nimbus der Geheimhaltung umgeben, der zwar ein wenig kindisch wirkt dennoch aber die Behörden zu Tode erschreckt.

Hoffmann weiß, er und seine Jungs haben etwas Besonderes vor, nur was genau weiß er nicht. Jahr für Jahr wächst die WSG, man unternimmt diverse Husarenstücke, treibt sich am Truppenübungsplatz Grafenwöhr herum und mischt sich heimlich, zum Spaß, in Manöver der Amerikaner ein.

Im Laufe des juristischen Kleinkriegs, der sich aus seinen dandyhaft-rebellischen Aktivitäten ergibt zeigt es sich, dass diese Auseinandersetzungen

in Wirklichkeit verklausulierte Gespräche mit den Entwicklern einer menschlichen Überwachungskamera sind.

Hausdurchsuchungen, Prozesse, Festnahmen, merkwürdige persönliche Feindschaften mit an die Amerikaner angebundenen Juristen machen Hoffmann langsam klar, was die WSG wirklich sein soll. Eine Art Trägerverein für die Kamera.

Was Hoffmann erfährt ist widersprüchlich; einerseits stehen die Entwickler einer unerhörten technischen Neuerung hinter den versteckten Botschaften, andererseits tauchen in Umrissen Leute als Akteure des monströsen Projekts auf, die für ihre nationale Gesinnung und als echte Deutsche bekannt sind. Ein „Hein“ meldet sich bei Hoffmann, eine rätselhafte Figur, ein Schalk und doch etwas behäbig-konservativ.

Es ist der Dichter Karl-Heinrich Waggerl aus Wagrain im Salzburger Land. Waggerls Spitzname ist Hein, er führt nach außen das Leben eines stockreaktionären Provinzdichters, eines so genannten Heimatdichters und hält zu Weihnachten Lesungen über das Jesuskindlein.

Tatsächlich rackert Waggerl in seiner Werkstatt zusammen mit Technikern der Amerikaner an einer Art Super-Auto, einer Steuerungsanlage für das fernzusteuende Kind, die lebende Kamera, die den Mördern und Terroristen nahekommen und sie eines Tages verpfeifen soll.

Das alles ahnt Hoffmann nur und sieht es durch die Brille juristischer Auseinandersetzungen. Zu einem expliziten Wissen über den Ort des späteren Einsatzes und zu einer Antwort auf technische Fragen reicht es nicht.

So kommt es, dass Hoffmann Irrtümern unterliegt. Mal glaubt er daran, dass die lebende Überwachungskamera schon erwachsen und bereits seit Jahren aktiv ist, mal muss er einsehen, dass es sich um Zukunftsmusik handelt. Ob es ein Mädchen oder ein Junge sein wird, das der großen Vergiftung Deutschlands durch Plutonium und Uran und politischen Morden zusehen soll weiß Hoffmann ebenfalls nicht.

Zuverlässige Informationen hat er darüber, dass das Kamerakind, wie man es später nennen wird, in einer Familie aus Terroristen, Mördern und Polizisten aufwachsen soll. Es soll ein Leben lang in Lebensgefahr und blind für diese Lebensgefahr sein, kaum sprechen können, mundlos bleiben.

Eines Tages verfällt der Chef der WSG dem Gedanken, „seine“ Kamera könnte Gundolf Köhler heißen und aus Donaueschingen stammen. Vorsichtig nehmen Bekannte Kontakt mit dem jugendlichen Gundolf und seinen Eltern auf und laden ihn, gemeinsam mit den Eltern, zu einer Geländeübung von Hoffmanns Truppe ein.

In Wirklichkeit ist Gundolf bereits über seine Aufgabe informiert. Weit davon entfernt, eine lebende Überwachungskamera zu sein, soll Gundolf eines Tages Verrat an der nationalen Bewegung üben und sich in München einem Milieu anschließen, das den Israelis als Maske dient für ihre Bestrebungen, das deutsche Volk mit Radioaktivität auszulöschen.

5. Die Maske

Es gibt stille Plätzchen in den Vororten von München. Manche Plätzchen dort sind so still, dass man kaum Passanten sieht und an manchen Stellen gibt es mehrere Straßen, die heißen gleich. Nicht alle, die dort wohnen haben ihr Geld selbst verdient.

Gundolf Köhler, ein junger, an derber Rockmusik interessierter Geologiestudent aus dem entfernten Donaueschingen fand eines Tages Anschluss an ein Milieu, das aus der Gnade reicher Familien in einem solchen stillen Münchner Vorort residierte. Es waren Deutsche, so genannte Geschäftsleute, die ihr Geld mit durchsichtigem Handel ohne großartige Eigenleistung verdienten, ab und zu ihre jüdischen Freunde trafen und ansonsten untadelig erschienen.

Wenn Gundolf sich das Auto seines Vaters auslieh und nach München fuhr mischten sich seine Aufregung und seine Freude auf die neue blonde Freundin

mit Angst und Unsicherheit. Es war schon Jahre her, dass er mit seinem Vater über die Dinge gesprochen hatte, die dort zu erledigen waren. Später hatte sich alles von selbst ergeben.

Direkt vor dem Haus seiner Gönner sollte er nicht parken, nur nahm er solche Anweisungen nie ganz ernst. Sogar die Adresse schrieb er auf einen Zettel, den später die Polizei im Handschuhfach fand. Auch die Freundin war nur zu Gast beim verlängerten Arm der Israelis in München.

Dieser verlängerte Arm sprach im Frühjahr 1980 bei Partys von den Grünen, einer neuen Partei mit der alles besser werden sollte. Atomkraftwerke, das ging gar nicht, Umweltschutz wurde großgeschrieben und die etablierte Politik, darunter natürlich die CSU des Herrn Strauß sollten ein wenig provoziert werden.

Es fiel Gundolf nicht immer leicht, einen auf Generationskonflikt zu machen. Sein Vater war aus der DDR in den Westen geflohen, die Familie immer stramm national gewesen. Auch Gundolf hatte sich Jahre zuvor für die nationale Frage interessiert und an Aktionen des rechtskonservativen Hochschulbundes Tübinger Studenten teilgenommen.

Wenn Gundolf das Wohnzimmer seiner Gönner betritt, grinst er bemüht. Die Herrschaften geben sich locker, man tritt fortschrittlich auf. In Wirklichkeit hat der junge Mann von seinen Eltern einen tiefen Ekel vor dem Geld, vor allem, was mit so genannter Wirtschaft und mit Reichtum zu tun hat eingeflößt bekommen.

Die neue blonde Freundin erscheint ihm allzu willig; Gundolf ist es gewohnt, wenig Glück bei Frauen zu haben und er genießt die neue Situation nur mit Mühe.

Manchmal ist auch ein Mann zu Gast, der Gundolf überhaupt nicht sympathisch ist. Alle nennen ihn Hermann, aber wie ein Hermann sieht er nicht aus. Er „zieht“ Gundolf ins Vertrauen und spricht recht schnell mit ihm über Dinge, die man nicht mit Fremden bespricht. Ohne große Umschweife gibt er sich als

Jude, als Offizier der israelischen Selbstverteidigungsstreitkräfte zu erkennen und fordert Gundolf auf für den Staat Israel zu arbeiten.

Später erfährt Gundolf, dass er mit Shlomo Ludwig Kontakt gehabt hat, einem der gefährlichsten Männer der Welt, einer Existenz, die sogar die Israelis selbst schreckt.

Der Kerl hatte einige Jahre zuvor dafür gesorgt, dass das Bundeskriminalamt bei der Finanzierung des Anschlags auf die Olympischen Spiele gelinkt wurde und er hat den palästinensischen Aktivisten Geld für die Waffen zuspielen lassen.

Ludwig ist in Berlin verheiratet. Er war angeblich im Konzentrationslager gewesen, hatte nach dem Krieg mit verdeckten Operationen bei der Gründung des Staates Israel mitgeholfen und dort Dinge übernommen, für die er ein lebenslanges Israel-Verbot kassierte. Seine Ehefrau ist eine Deutsche, eine Hexe, die ihre drei Töchter nach der Geburt in Kinderheimen hart machen hat lassen.

Ludwig quatscht gern, weil man ihm seine Geschichten sowieso nicht glaubt. Freimütig erzählt er Gundolf von einem Terrorplan, der seit 1930 gegen Deutschland laufe und die Kartoffeln ausrotten helfen soll. Bis 1990 soll das deutsche Volk mittels radioaktiver Substanzen praktisch unfruchtbar gemacht werden, sagt er und lächelt. Dazu brauchen wir Leute, die uns beim Verteilen helfen flüstert Ludwig Gundolf ins Ohr.

Ein paar Sekunden später prostet ihm die Gastgeber wieder zu und Gundolf trinkt zum ersten Mal in seinem Leben Alkohol. Zuhause hatte es so etwas nicht gegeben.

Die blonde Freundin entjungfert Gundolf noch am selben Abend. Draußen im Nachbargarten liegt ein junger Mann mit einem Feldstecher im Gehölz und denkt, irgendwann ist es so weit, er muss sich halt noch ein paar Monate einwickeln lassen. Zum Sterben ist er erzogen und dazu, die Juden zu unterwandern.

6. Siegfried, Kamerakind

Tief im Süden hatte ein sehr molliger glattrasierter Mann mit Zahnlücken endlich seine Zustimmung gegeben und der spätere österreichische Dichter Franz Innerhofer wird in den so genannten zweiten Bildungsweg geschickt. Unter großen Mühen soll er die Geschichte eines Lebens erzählen, die im Dreck einer Pinzgauer Landwirtschaft beginnt und über die Abendschule und das Abendgymnasium hin zur Universität und zur Karriere als Schriftsteller führt.

Mitte der 70er-Jahre nimmt der Dichter Karl-Heinrich Waggerl dann Franz Innerhofer, der nach außen als sein ideologischer Gegner gilt, mit zu seiner Garage. Die beiden sind allein; Waggerl lässt Innerhofer hinten in den dunkelblauen Transporter einsteigen, er selbst setzt sich ans Steuer.

Waggerl sieht jetzt anders aus. Jahre, so will es ihm scheinen, hat er in Krankenhäusern in Tirol verbracht, nach einem angeblichen Autounfall. Diesmal will er keinen Unfall bauen, vorsichtig steuert der Autor zahlreicher Romane und Erzählungen den wertvollen Wagen nach St. Johann im Pongau im Salzburger Land. Man parkt den Wagen hinter dem so genannten Badhaus, dann gibt Waggerl noch einmal Gas und fährt zur Kirche.

Gut versteckt hinter Bäumen klettert der alte Waggerl zwischen die Sitze nach hinten, in den Laderaum. Dort steht unter einer dicken brauen Decke ein kleiner Bildschirm, darunter ein Kasten. Schnell zieht Waggerl die Decke ab und sagt Innerhofer, dass er eine Art Funkgerät im Kopf hat, man habe es ihm vor einem Monat eingepflanzt.

Die „wie Einbildungen erscheinenden Unterhaltungen“ zwischen den beiden in den letzten Wochen, so drückt er sich ein wenig geschwollen aus, der aufgeregte alte Mann, seien durch Funksignal zustande gekommen; man habe „über den Kopf gesprochen“.

Schnell noch ein paar Belehrungen über etwaige tödliche Folgen der Entdeckung des Geräts und Waggerl schaltet den Bildschirm ein. Es erscheint eine kitschige Blumenvase, dahinter ein paar hölzerne Gewürzdosens. Ein

dicklicher Mann steigt ins Bild und schüttet den Inhalt einer Schrotpatrone in eine kleine Schüssel. Das Bild wird unschärfer; Waggerl rudert mit den Armen zurück, verzieht merkwürdig das Gesicht.

Da explodiert der Inhalt der Schrotpatrone wie es scheint; man hört Lachen. Das Bild ist kurz weg, dann sofort wieder da und ein Kind beginnt laut zu lachen.

Innerhofer begreift schneller als es für andere wahrscheinlich gewesen wäre, was da vor sich geht. Er hat es mit der Fernsteuerungsanlage für ein Kind zu tun, dem man wie einer Kamera durch die Augen schauen kann, das man wie man selbst zu steuern hat. Ein anstrengender Spaß, denkt Franz und begreift, dass das seine Zukunft sein wird.

Die nächsten Jahrzehnte wird er es nur mit Mühe schaffen, so etwas wie eine literarische Karriere zu simulieren, immer im „Wagerl“, ständig den Fratz mit Händen und Füßen steuern und vor allem seine Gefühle mitbekommen und abfedern.

Das Milieu, in dem das Kind lebt wirkt unauffällig wenn auch ein wenig eklig. Die Mutter des Kindes, eine hässliche, ein wenig anzügliche Frau scheint den halben Tag zu jammern und den Ehemann, der selten zu Haus ist, mit Vorwürfen einzudecken.

Manchmal erscheint der Ehemann traurig, wenn auch grinsend in Uniform in den eigenen vier Wänden oder übernachtet, wie um sich vom Irrsinn auszuruhen, in der Badewanne.

Franz erfährt kaum etwas über die Familie, sie soll Maier heißen. An der Sprache der Leute erkennt er ihre Herkunft, das Kind ist ihm ein wenig unsympathisch. Der Bengel scheint wie ein Besessener zu lügen, es kommt ihm so vor als habe er Lügen gekonnt bevor er sprechen lernte. Die Umgebung hofiert ihn, scheint ihn aber auch zu hassen.

Franz muss oft wochenlang im Wagen leben, ohne Dusche, ohne mit einem Menschen zu sprechen. Die Nächte verbringt er in einem Abbruchhaus mitten im Ort. Eine dickliche Frau späht aus dem Fenster und erkennt ihn; es ist die

Exfreundin des Polizisten, der den Vater des Kamerakindes spielt. Franz hat Bier im Quartier gebunkert, Wasser gibt es keines und Waggerl hat ihm das Weintrinken vor dem Monitor abgewöhnt.

Erst nach und nach begreift Franz, wie das Ganze technisch funktioniert. Wein gibt es wieder. Das Kind hat eine Art Metallbox im Kopf, groß wie eine Streichholzschachtel, über die die Funksignale der Fernsteuerung empfangen werden. Der Verstärker für den Sender im Wagen befindet sich am Dach des örtlichen Polizeipostens und er wird vom schon bald leicht frustrierten Ziehvater des Kindes bewacht.

Monate vergehen, da erfährt Franz aus irgend einer linksradikalen Zeitschrift, dass er hinter den schlimmsten Verbrechern der so genannten westlichen Welt her ist. Die CIA, so wird dem alten Nazi Innerhofer erklärt, habe sich dazu entschlossen, diese Verbrecher mittels einer menschlichen Überwachungskamera in einem Langzeitprojekt, das über Jahrzehnte gehen soll, zu überführen.

Er sei jetzt bei der CIA, grausig.

Angeblich soll die Großmutter des Kindes an der Proliferation von radioaktivem Material beteiligt sein. Seine Mutter soll Menschen reihenweise mit Gift töten, illegal Gold horten, Leute erpressen und buchstäblich ein Heer von halb wahnsinnigen, moralisch an der Grenze zum Tierreich operierenden israelischen Agenten anführen.

Tatsächlich lassen sich einige Morde beobachten. Franz stirbt fast vor Angst und Aufregung, wenn sich bei Trinkgelagen, die er durch die Augen des Kindes beobachtet, bereitwillig Leute auf den Boden legen und sterben, weil man sie vergiftet hat.

Da sich nach solchen Morden Schwierigkeiten für die Täter ergeben gerät das Kind in Verdacht irgendwie mit der Polizei verbunden zu sein. Es kommt wiederholt zu Mordversuchen am Kind.

Das kann jeweils nur unter großen Schwierigkeiten, zum Beispiel mit künstlich von Franz aufwändig provozierten Weinanfällen, mit Davonlaufen, emotionaler

Manipulation der Täter vom Wagerl aus, durch seltsame Verhaltensweisen und andere Kunststücke in Ordnung gebracht werden.

Eines Tages, es ist das Frühjahr 1980, spürt Franz eine große Erleichterung. Zeitweise geht es ihm besser, auch das Kind fühlt sich wohler. Waggerl sagt ihm über den Kopf, dass man ihm das Gefühlsleben todesmutiger Soldaten in den Kopf „spielt“ um ihn zu entlasten. Dafür müssen die Burschen durchs Feuer gehen, so der Dichter.

7. Granatenhülse für Strauß

Im Jahr 1930, wenn die Planungen für das Atomkraftwerk und vor allem für den Graphitreaktor fertig sind, muss Werner Heisenberg eine furchtbare Pflicht erfüllen. Er sagt Otto Hahn, der Kontakt zu den Juden hat, dass man ihm durch seine alten Kameraden vom Freikorps Epp aus den Befehl gegeben habe, ihn dazu zu bewegen, den Juden die technischen Grundlagen von so genannten Atomwaffen zu verraten.

Hahn weint; was denn das alles ein soll, ihm sei das immer schon so komisch vorgekommen, seine Assistentinnen, mit Juden verbandelt, und jetzt er, ausgerechnet er, als ein Verräter.

Heisenberg erklärt ihm, dass die Juden Deutschland angreifen werden, komme was wolle. Im kommenden Krieg würde wohl alles schief gehen, aber zurückdrängen könne man sie, und wenn sie später mit den Atomwaffen angreifen, dann gehen sie moralisch zugrunde. Die beiden müssen sich eingestehen, dass sie das nicht so genau verstehen, sie tun es aber.

Hahn setzt sich nächtelang hin und erklärt seiner beschränkten jüdischen Assistentin, die er nur zum Schein, nur zur Tarnung akzeptiert hat, was Radium ist und dass es gar nicht um Radium geht sondern um Uran, vielleicht um Plutonium. Die Dame will nicht so recht und Hahn verzweifelt schier.

Das Zeug ist hochgiftig, doziert er, die Leute werden krank davon, und Zions Stern geht auf, wenn der Kram zum Beispiel in städtische Wasserleitungen gepumpt wird, sagt er stotternd. Das ist doch das Ziel der Juden, setzt Hahn ungeschickt nach.

Was Wunder, der Krieg geht schief, Hitler ist tot, und ab 1956 werkt eine Familie von grausigen Verbrechern daran, das radioaktive Zeug in Deutschland und in der früheren Ostmark zu verteilen. Unter der Führung von Ma Schienen nimmt das Unheil seinen Lauf, bevor man der Bande, gemein wie Franz und Karl-Heinz Waggerl bzw. Hoffmann sind das unsympathische Kamerakind auf den Hals hetzt.

Wenn Shlomo Lewin seine Intrige gegen die weibliche Unterstützerguppe des nach seiner Ansicht, er hatte falsche Informationen, weiblichen Kamerakinds lostritt und die Behauptung in die Welt setzt, die Mädchen und ein Vater hätten über Geheimprojekte gequatscht, ist Franz-Josef Strauß ein wenig besorgt aber aus anderen Gründen.

Strauß, der alte amerikanische Agent, hatte schon Jahr zuvor aus Sympathie mit den Palästinensern über Wirtschaftshilfe verhandelt. Das genügt den Palästinensern nicht und sie überreden ihn dazu, auf verschlungenen Pfaden, auf dem Umweg über seine Kontakte in die DDR, auch Waffenlieferungen zu finanzieren.

Davon bekommen die Israelis Wind und sie beschließen eine Operation unter Shlomo Lewins Führung. Offiziell gegenüber den Amerikanern als Scheinanschlag getarnt, bei dem kaum jemand verletzt werden soll und den man dazu benutzen will, zahlreichen Menschen dann im Krankenhaus Mikrochips ins Hirn zu pflanzen, soll eine Bombe die verdächtige Mädchengruppe und Gundolf Köhler töten.

Selbst gegenüber den ausführenden israelischen Offizieren braucht man dazu eine Ausrede. Ein Schlag gegen Strauß erscheint da ideal, der Mord an den Mädchen soll einfach so passieren, die ausführenden Militärs sollen nichts vom Geheimprojekt des Gegners, der lebenden Überwachungskamera, erfahren.

Shlomo Ludwig soll alles finanzieren, Lewin mit der Armee sprechen. Die Israelis schicken einen ihrer besten Leute, einen groß gewachsenen, ein wenig plattfüßigen Typen Mitte 30, typisch israelisches Aussehen, mediterraner Typ. Der geht nach Dienstvorschrift vor und denkt sich eine Legende für die Tötung von Köhler aus, ihn hat man ihm als Ziel genannt.

Köhler hatte sich den Israelis bei seinen Aufenthalten im Milieu der „Maske“ mehrfach verdächtig gemacht. Einmal war das Geld für einen Mordauftrag an Karl-Heinz Hoffmann in dunklen Kanälen verschwunden, einmal hatte er sich verquatscht und seine nationale Gesinnung, wohl beim Fußball, verraten. Man wird ihn daher als Nazi und Attentäter verteufeln. Journalisten sind schon bezahlt.

Außerdem verpfeift ihn ein junger Mann aus dem Umfeld seiner Freundin. Der Gundolf, sagt er, der hat irgendwem erzählt, dass wir ihn gebeten haben radioaktives Material in Mülltonnen zu legen und rauszufischen.

Der israelische Offizier mit den Plattfüßen hat es nicht anders gelernt. Er baut zunächst eine Bombe und stellt sich dabei doof. Wie würde das ein Nazi machen fragt er sich, der Offizier ist als Rassist erzogen worden und hält Nazis für doof. Der Nazi, so sagt er sich, hat außerdem Angst vor den Briten, deshalb nehmen wir eine britische Granatenhülse als Sprengstoffgefäß, dann klärt die Nazipolizei das erst gar nicht auf.

Die taktischen Vorgaben der Armeeführung für die Explosion sind weitere Anhaltspunkte bei der Bombenkonstruktion: Es soll eine riesige Stichflamme geben, weithin sichtbar. Der Offizier setzt das um indem er am oberen Teil der Granatenhülse die Verschlusskappe, den eigentlichen Zünder, entfernt und das Ganze mit Nitrozellulose verstopft, die wie eine Wunderkerze abbrennt.

Detonieren soll das Gerät zwar mit lautem Knall, die Splitterwirkung soll aber räumlich begrenzt sein damit es nicht hunderte Tote gibt (immerhin will man den Schein eines Terror-Bluffs aufrecht erhalten und den Amerikanern die Möglichkeit geben, „Unverletzte“ im Krankenhaus mit Chips auszustatten). Deshalb verdämmt er die Höllenmaschine nicht richtig.

Als Sprengstoff wird israelisches Material verwendet, damit die Polizei gleich weiß, was es geschlagen hat. Es ist hochbrisanter militärischer Sprengstoff, kein TNT, keine anderen gängigen Stoffe, leicht identifizierbar, wie eine Postkarte aus Tel-Aviv. Das Bayerische Landeskriminalamt wird ihn später den Eigenschaften nach recht genau beschreiben aber nicht eindeutig zuordnen.

Köhler soll die Bombe aufs Oktoberfest-Gelände transportieren und dort in den Müll legen. Dann soll sie ihn und die Mädchen töten und Franz-Josef Strauß kurz vor der Bundestagswahl mit seiner realistischen Einschätzung blamieren, dass die deutschen Nazis gar nicht gewalttätig sind sondern nur sauer.

In die Bekenneranrufe, bestimmte Scheinspuren, wie sie Geheimdienste um Terroranschläge herum legen, und über die Medien sollen dann Gerüchte verbreitet werden, Strauß habe zu einer israelischen Nutte über seine Palästinenser-Projekte gequatscht. Die Behauptung soll ihn zusätzlich erniedrigen.

Dass sich hinter diesen Scheinspuren auch Warnungen an Franz und seine Verbündeten verbergen kann Strauß nicht ahnen, wenn er am Tatort seine Pressekonferenz gibt.

8. Fernsteuerung und Flucht

Karl-Heinz Hoffmann greift nach seiner Pistole. Unten an der Tür hat es gekracht. Holz splittert, laute Stimmen sind zu hören. Die Wache wird wieder Unsinn machen denkt er, dann begreift er, es ist die Polizei. Hoffmann hat Angst erschossen zu werden in seinem Bett, neben der langjährigen Freundin und zieht sich schnell eine Unterhose an. Sekunden später liegt er in Stellung, die Pistole auf die Schlafzimmertür gerichtet.

Ein unsportlicher Beamter mit Tellermütze steht plötzlich in der Tür. Hoffmann ruft ihn an, Halt, wer sind Sie, wo ist ihr Durchsuchungsbeschluss. Hinter dem Beamten werden die Fernsehkameras des Bayerischen Rundfunks sichtbar,

eine starke Lampe wirft grelles Licht in den Raum. Die Situation ist gefährlich, da raunzt eine ältere Stimme in den Raum, jetzt reicht es, gebt ihm die Verbotsverfügung.

Hoffmann platzt vor Wut. Das soll die Übergabe einer Verbotsverfügung sein? Schon Wochen zuvor hatte er von einem umgedrehten Spitzel des Bayerischen Landesamts für Verfassungsschutz erfahren, dass man seine Wehrsportgruppe verbieten würde und das zu Unrecht. Und jetzt das.

Man hätte ihm das auch per Gerichtsvollzieher sagen können. So hatte er das erwartet. Dann geht Hoffmann aufs Klo. Unten gibt sein Puma laut, undeutlich hört er durch die Klotür, dass auch das Ordnungsamt anwesend ist und man, um den Skandal mit Herrn Hoffmann zu vermeiden, sagen wird es seien gefährliche Nahrungsmittel gefunden worden in der Tiefkühltruhe, Schildkröten für den Puma oder so.

Der Chef der nun verbotenen Wehrsportgruppe reißt sich zusammen und bleibt noch ein paar Minuten am Lokus. Er brüllt den Beamten nicht ins Gesicht. Die Zeit nutzt er um über das Wort „Verbot“ nachzudenken. Will ihm der Innenminister, der die Verbotsverfügung unterschrieben hat mit diesem Wort etwas sagen? Will er ihn provozieren, ihm sagen, dass er bloß ein Bot, ein Automat ist?

Für Hoffmann ist das eine Beleidigung, der Kern der Aktion.

In den folgenden Monaten hat der Chef, wie seine Männer ihn nennen, erstens Langeweile und zweitens die Nase vom bürgerlichen Staat so voll dass er beschließt, abzuhauen. Er nimmt Kontakt zu einem Kriminellen aus dem Ruhrgebiet auf und lässt sich einen Kontakt in den Libanon vermitteln, der ihn in das Lager Bir Hassan bei Beirut führt.

Dort lernt er Offiziere des Geheimdienstes der Fatah kennen. Diese Menschen werden seine Freunde. Ohne das Standbein in Deutschland, sein legendenumwobenes Schloss Ermreut in Franken, aufzugeben lebt Hoffmann jetzt auch im Libanon. Die Wehrsportgruppe ist aufgelöst, unter der Hand sind

ein paar Kameraden dazu bewegt worden mit ihm eine kleine Miliz aufzumachen, so zu sagen die deutsche Abteilung der Fatah.

Wenn seine Leute im Libanon angekommen sind gewöhnen sie sich recht schnell an die dortigen Verhältnisse. Man lernt Arabisch, passt sich an die Araber an ohne ihre Gewohnheiten anzunehmen und besucht Discos im christlichen, faschistischen Teil Beiruts.

Hoffmann ist mit seiner Truppe Teil der „fortschrittlichen“ Kräfte, er steht auf Seiten der Araber und kämpft für sie.

Der Bürgerkrieg im Libanon, Kulisse des Aufenthalts der Wehrsportgruppe Hoffmann im Libanon, tritt aber immer mehr in den Hintergrund als man Hoffmann sagt verdeckt, wozu seine Männer eigentlich die Heimat verlassen haben. Sie sollen elektronisch ein Kind abstützen, einen Jungen, der sein Leben lang unter Todesgefahr die Israelis und ihre Agenten in Europa ausspionieren und den Tätern nahe kommen soll wie sonst kein Lebender.

Diese Abstützung ist geheim, jeder der darüber spricht muss sterben.

Man realisiert das technisch, indem man die Gefühle der jungen Männer per Funk auf das Kind im Salzburger Land überträgt und dafür die Gefühle des Kindes auf die jungen Männer, was sie ängstlich, schlecht gelaunt, unkonzentriert, fahrig macht. Das geht, seit es die Funkanlagen in den Gehirnen der Menschen gibt, seit etwa 1977.

Aufgrund der seelischen Belastung, die für die Mitglieder der Wehrsportgruppe genauso brutal wie ungewohnt und unverständlich ist droht die Miliz zu zerbrechen. Hoffmann hält sie mit eiserner Disziplin zusammen.

Eine kleine Gruppe flieht aus dem Lager. Die Burschen hatten Hoffmanns Schrullen nicht mehr ausgehalten, sein militantes Nichtrauchertum, die ständigen Gespräche über Geld, sein Desinteresse gegenüber Politik. Zwar will er einen Freiheitskampf für Deutschland nicht aber in Deutschland. Es war zum stummen Streit gekommen über die Zukunft Deutschlands.

Wenn die Deserteure sich ins Taxi setzen haben sie keine Angst, auch nicht vor dem Sicherheitsdienst der Palästinenser; sie lachen und setzen darauf, dass man gar nichts über sie weiß. Im selben Moment kracht Siegfried, das Kamerakind in eine Glasscheibe.

Vor Angst, plötzlich hatte er Angst vor dem Kindergarten bekommen, war er losgerannt und mit dem Kopf durch die Eingangstür des Wohnhauses gewuchtet. Niemand hätte so etwas für möglich gehalten, Franz in seinem Wagen brüllt und fragt plötzlich laut, was ist da los. Sekunden später hat er Angst, man könnte ihn von draußen, mitten in der kleinen Stadt Sankt Johann im Pongau, gehört haben.

Aus technischen Gründen, heißt es später, ist es nötig, dass auch das Kind ab und zu die Männer, die es stützen, stützt.

Der Kleine kommt ins Krankenhaus, die flüchtigen Mitglieder der Wehrsportgruppe, Offiziere der Al Fatah, kommen ins Gefängnis der Palästinenser und erleiden eine scheußliche Haft. Das Kamerakind Siegfried hat die nächsten Monate ein verdammt flaves Gefühl im Magen.

Franz braucht zeitweise Hilfe; er erhält sie von einem älteren Italiener mit Schuhen aus Kroko-Leder den sie früher in der Filmbranche Pier Paolo Pasolini genannt hatten.

9. Wiesn-Attentat, auf in den Libanon

Am Abend des Anschlags kommt es zu einer scheinbaren Flucht der Wehrsportgruppe in den Libanon. Teile des Libanon-Personals und Neulinge in Hoffmanns Truppe sollen Fahrzeuge in den Libanon transportieren. Das Unternehmen heißt „Autoschau Gast“ und wird von einem Geschäftsmann aus Bayern finanziert. Später tauchen Behauptungen auf, die Autos seien von arabischen Autohändlern oder Kriminellen verschoben worden.

Der Großteil des WSG-Personals befindet sich im Libanon, Hoffmann verbringt ein paar ruhige Tage auf seinem Schloss in Franken. Man trifft sich am Schloss und will dann die Fahrzeuge nach Österreich und dann weiter nach Jugoslawien bewegen, von wo aus eine Fähre den Konvoi in den Libanon bringen soll.

Der ein wenig eitle Chef der WSG, die es offiziell gar nicht mehr gibt dreht fast durch; seine Leute verspäten sich. Es ist der Tag des Oktoberfestattentats. Hoffmann beschließt, von dem lästigen Fahrzeugtransport die Nase voll zu haben und nimmt sich vor, am Abend in einer Disco in Nürnberg diverse Kellnerinnen in Augenschein zu nehmen. Seine Freundin Franziska hält sich an diesem Tag im Ausland auf, wahrscheinlich im Burgenland.

Die Neuen in der Gruppe sind vorher ausgekundschaftet worden. Hoffmann vertraut gern, gibt sich Fremden und schon gar nicht Nahestehenden aber niemals preis. Einer der Neuen kommt ihm verdächtig vor.

Der Konvoi fährt los. Schon in Neuburg an der Donau muss man Halt machen, Toni Pfahler, der Mechaniker der Truppe, hat ungesunde Geräusche an einem der Motoren im Konvoi gehört. Man fährt auf Pfahlers Anwesen, stellt die Wagen ab und will über Nacht mit der Weiterfahrt warten. Allerdings steht Hoffmanns Befehl im Raum, sofort Gas zu geben, da repariert Pfahler schnell den Motorschaden.

Die Verzögerung hat das Unternehmen nicht wirklich gefährdet. Hoffmann betritt seine Lieblingsdisco, das „Bateau“ in Nürnberg und rafft sich zu einem Tänzchen auf. Im mitternachtsblauen Anzug, Einstecktuch, ein paar hundert Mark in der Hand erinnert er an seine Zeit in den 60er-Jahren, als er der auffälligste Dandy Nürnbergs war.

Die Discokugel stört ihn. Ist er zu alt für solche Scherze? Aus der geplanten Schmuserei mit der Kellnerin wird nichts weil sich der Staatsschutz am Tisch gegenüber postiert hat.

Toni Pfahler gibt das Zeichen zum Aufbruch. Es ist spät geworden. Trotzdem hat Pfahler eine gute Leistung gebracht, es ging schneller als erwartet. Der

Konvoi ist bald in der Nähe der österreichischen Grenze. Dort stoppt die Polizei den Konvoi und nimmt die Männer der WSG fest, ohne Begründung.

Kurz zuvor, es ist später Abend, ist auf der Festwiese in München die Bombe explodiert. Es reicht nicht ganz für die Legende, die WSG habe sich nach dem Anschlag in den Libanon absetzen wollen zumal Hoffmann ja in der Disco gesehen wird, noch dazu von Staatsschützern und der Konvoi mit den ahnungslosen Burschen ohne erkennbaren Bezug zur Tat bleibt.

Freilich wäre die Frage zu stellen gewesen, wie es gar so schnell gehen konnte, dass die Polizei das Attentat mit der Wehrsportgruppe in Verbindung bringt, hatte doch Gundolf Köhler bloß an zwei Geländeübungen teilgenommen, Jahre zuvor, später mit den Grünen sympathisiert, sich von den Juden eine blonde Freundin spendieren lassen und radioaktiven Müll für die Israelis an Land gezogen.

Der Anschlag auf der Wiesn, so klar er sich dem Eingeweihten darstellt, liefert in den darauffolgenden Jahren Stoff für zahlreiche, vor allem linke, Verschwörungstheorien. Gundolf Köhler habe im Auftrag von Karl-Heinz Hoffmann die Bombe gelegt, wird es heißen, er sei in dunkle Netzwerke der Nationalisten verstrickt, mit Geheimdiensten im Bunde.

Damit gelingt es zeitweise, die große Aktion gegen die radioaktive Verseuchung Deutschlands zu diffamieren, zumindest ihre Träger, die kaum etwas voneinander wussten und doch gemeinsam den Widerstand organisiert haben.

10. Jahre der Angst

Rudi steuert, einigermaßen verkrampft, den gestohlenen Audi nach Neunkirchen.

Der Nationalist Rudi ist in der DDR erzogen worden. Er hat in Potsdam bei Berlin eine entsetzliche Kindheit absolviert und dann eine Jugend und Adoleszenz, schließlich ein chaotisches Erwachsenwerden als Hippie hinter

sich gebracht, zu dessen Abschluss man in Australien sein leibliches Kind vor eine Mähmaschine warf.

Rudi ist 1959 aus der DDR abgehauen. Von der Bevormundung durch sozialistische Pädagogen hatte er die Nase voll.

Im fränkischen Neunkirchen steht 1982 eine Transe an der Sparkasse. So war es ausgemacht. Es ist Odfried Hepp, der Witzvogel mit dem Revolver unter dem BH, den Beutel Heimat Erde an der Kette auf der Brust. Da fetzt ein junger, ein wenig fatter Mann vor, zieht seine Pumpgun aus dem Rockschoß raus und schüchtert schon vor der Bank die Leute ein. Walter, schreit Rudi und verschließt sich zum Spaß den Mund.

Es herrscht Panik. Walter Kexel hält die Schnauze und führt seine Luger vor, Odfried Hepp beruhigt die Bankangestellte und bittet sie mit gespielter weiblichem Gesäusel, wenigstens 500 000 Mark herauszugeben.

Die Frau schaut ihm in die blauen Augen und gibt ihm 700 000 Mark. Dann überreicht Hepp das Paket einem Mann in Turnschuhen, der eben die Filiale betreten hat. Es ist Hans-Peter Fraas. Der absolviert dann, als Spießer verkleidet, zwanzig Kilometer Dauerlauf durch den Wald.

Walter wird von der Polizei fotografiert, die anderen nicht. Rudi hat in den kommenden Tagen ordentlich Hass auf Odfried und Hans-Peter wegen dem Geld, aber es wird nicht gesprochen und auch später nicht. Das Geld ist weg.

Hans-Peter ist stundenlang durch den Wald gelaufen, er hat Hallenbäder absolviert, ist gebückt durch Parkplätze gewurstelt, hat Autos geklaut und wieder abgestellt, Einfamilienhäuser aufgebrochen und so weiter um seine Spur zu verwischen.

Dann deponiert er das Geld in einer Erdbox.

Franz Innerhofer holt die 700 000 Mark im Erddepot ab. Sein „Literaturpreis“ ist nichts geworden, dafür hat er die Finanzierung für die nächsten zwei Jahre, den Irrsinn mit seiner lebenden Überwachungskamera. Es ist das Jahr 1983.

Schnell geht er zurück zur Bahn. Er weiß nicht, ob er jemals das Wagerl mit seinen Leuten und dem Kamerakind Siegfried wiederfindet.

Der Wagen hält immer nur für einen Moment, irgendwo.

Rudi hat ein schlechtes Gewissen. 1980 haben sie, oder war es der Teufel, Shlomo umgebracht und der Chef wollte es nicht. Der Chef sitzt seit zwei Jahren ein, es geht Rudi auf die Nerven. Der Hoffmann, der Chef, der eitle Geck, denkt Rudi und vögelt eine junge Nutte. Er wollte das nicht mit dem Shlomo, denkt Rudi und spritzt ab.

Wie war das damals? denkt Rudi. Es war so, dass nach dem Oktoberfestattentat ein Mann gekommen ist, der von Demütigung gesprochen hat. Die Rechten haben sie verarscht, sagte er. Der Hoffmann dachte vielleicht, da geht eine rechte Bombe gegen die Konsumgesellschaft los. Rache fällig, weil es den Köhler und euch erwischt hat.

Rudi war damals sehr sauer. Keiner wusste, dass das ein Anschlag gegen den Affen, die lebende Überwachungskamera gewesen sein sollte.

Auf einmal kommt einer mit 30 000 Mark und sagt, bring den Shlomo um, der will den Affen töten, egal wie und wann. Der hat beim Oktoberfest danebengehauen und wird ihn fertigmachen, er ist der einzige, der das glaubt, dass es das Wagerl und die Augenkamera gibt. Der weiß und glaubt als einziger, dass das ein kleiner Junge ist, der überlebt hat obwohl ihn die Frau Mama zigmal umbringen wollte.

Hoffmann will das nicht, er will keinen Mord, er will seine Leute außen vor lassen. Er will keinen Mord in Erlangen. Er kennt und er mag Rudi nicht und hält sich im Dezember 1980 in Ermreut auf.

Rudi muss dem Schützen Nachhilfe geben. Er holt ihn am Ortseingang von Ermreut ab und stülpt ihm nach fünfhundert Meter scherzend eine blonde Perücke drüber. Dann sagt er zu ihm, weißt du Uwe, setz bitte diese Damenbrille von Dior auf.

Uwe Behrendt, ein sehr selbstbewusster Mann mit nationalistischer Gesinnung kann Rudi kaum folgen. Er weiß, dass der Chef die Aktion nicht mag.

Uwe nimmt Rudis Maschinenpistole und geht zur Eingangstür. Shlomo Lewins Frau Frieda macht auf, sie kapiert sofort, lässt aber Uwe rein, schließlich kennt sie ihn.

Uwe ignoriert Frieda und zieht die Kalaschnikow aus dem Damenmantel. Er sagt, du Sau, was machst du mit den Kindern. Dann steht Shlomo vom Fernsehen auf und setzt die Brille ab. Er schreit, was das soll, die Störung, so einen Arsch, mitten in der Wohnung.

Uwe stellt Shlomo noch einmal zur Rede und spricht ihn auf den Mord an den kleinen Mädchen an, dann knallt er auf die Fernbedienung und schließlich auf Shlomos Brust. Zum Abschluss hechtet er in die Küche und erschießt Shlomos Frau Frieda.

Rudi steigt aufs Gas. Uwe hat seine Sachen auf den Rücksitz geworfen.

Wer je ein Donnerwetter von Karl-Heinz Hoffmann erlebt hat, der mag sich die Gefühle seines Anhängers Uwe Behrendt vorstellen. Der wollte hinten, an der Küche vorbei, ins Schloss schleichen. Dort war seine Wohnung.

Hoffmann hatte schon Tage zuvor Verdacht geschöpft, dass etwas faul sei mit Behrendts Kontakten nach Nürnberg oder Erlangen. Immer wieder waren böse Bemerkungen gefallen.

Am Hintereingang von Schloss Ermreut ist die Heizung. Dort brüllt Hoffmann den Behrendt an ob er noch ganz dicht ist. Sofort war das Geständnis herausgerutscht. Hoffmann packt zwei Holzscheite und prellt sie an die Wand. Am liebsten würde er Behrendt töten.

Er schickt ihn in die Gaststätte und bittet einen Bekannten, der zufällig zu Besuch ist, 7 000 Mark zu leihen. Dafür gibt es eine Unze Gold von den Palästinensern, in der Not geht das, immer. Noch in der Nacht läuft Hoffmann zu Fuß nach Nürnberg zu einem alten Bekannten, der ihm für Behrendt einen Pass ausstellt.

Um halb acht kommt Hoffmann zurück. Behrendt fährt sofort mit dem Bus nach Neunkirchen und muss dort warten. Die Leute kennen ihn; es ist kaum peinlich, und auch die Fahrt ist kaum peinlich bis Uwe in der DDR ist.

Odfried Hepp flieht auch in die DDR. Dort informiert man ihn über Beobachtungen zum Affen, redet ihm ein, was das gar für ein Geheimprojekt gewesen sein soll. Es interessiert ihn nicht besonders. Er kann keine Auskunft geben.

Rudi, Odfried und die anderen gehen dann für über zehn Jahre in Haft. Was mit dem Wagerl ist geht keinen etwas an. Hoffmann darf nie ins Wagerl, zur Steuerung des Kamerakinds; er wäre wohl allzu forsch gewesen und seine puritanische Erziehung hätte sich am Steuerknüppel des Affen kaum umsetzen lassen.

Epilog. Was heute geschah

2013 kracht es. Der Affe wacht auf, heißt es. Angeblich, so berichtet es der israelische Agent Ulrich Chaussy nach Israel, sei das Riesenbaby, die lebende Überwachungskamera, aufgewacht und sei im Begriff, Rotwelsch zu lernen. Der halb behinderte Affe sei wohl bald in der Lage, alles zu verstehen.

Langsam räkelt er sich, er wacht auf, so Chaussy. Hektisch wird in Gerichtsverfahren mit Karl-Heinz Hoffmann, der mittlerweile scheinbar zu den Israelis übergelaufen ist, ausgehandelt, was der Affe nach seinem Aufwachen tun kann und tun soll.

Die Ermittlungsakten der Sonderkommission im Bayerischen Landeskriminalamt, die 1980-82 das Oktoberfestattentat untersucht hat, die nimmt Chaussy genau unter die Lupe. Leider kann er nicht Akten lesen, und er weiß auch gar nicht, dass damals Ermittler in besonderer Weise beeinflusst waren.

„Bill – du – Aff – el“ analysiert Chaussy und erkennt nicht, dass diese Dinge zwar geheime Informationen der CIA von 1980 codieren, zusätzlich aber in einer Kindersprache verfasst sind, die die Amerikaner den damals tätigen Polizeibeamten über die Mikrochips in den Hirnen aufgesetzt hatten.

Die Geschichte des Oktoberfestattentats steht in die Akten des Bayerischen Landeskriminalamts, in einer Kindersprache. Es ist die Geschichte, die hier erzählt worden ist.

Der Leser dieser Zeilen wird erstaunen. Dass es so etwas geben kann, wird er fragen. Damals, 1980, haben aber Leute der CIA bereits beschlossen: Wenn es je Waffen gegen die radioaktive Verseuchung des deutschen Volkes und der anderen Völker geben wird, dann werden wir uns wehren und wir werden, auch wenn wir das selbst in den USA nicht wagen können, diesen Widerstand den Deutschen mit unserer Anstrengung ermöglichen.

So war es. Das ist die Geschichte des Oktoberfestattentats.